

AR 25645

1/37

"ABITUR" PAPER

1921, 1987

ARCHIVES

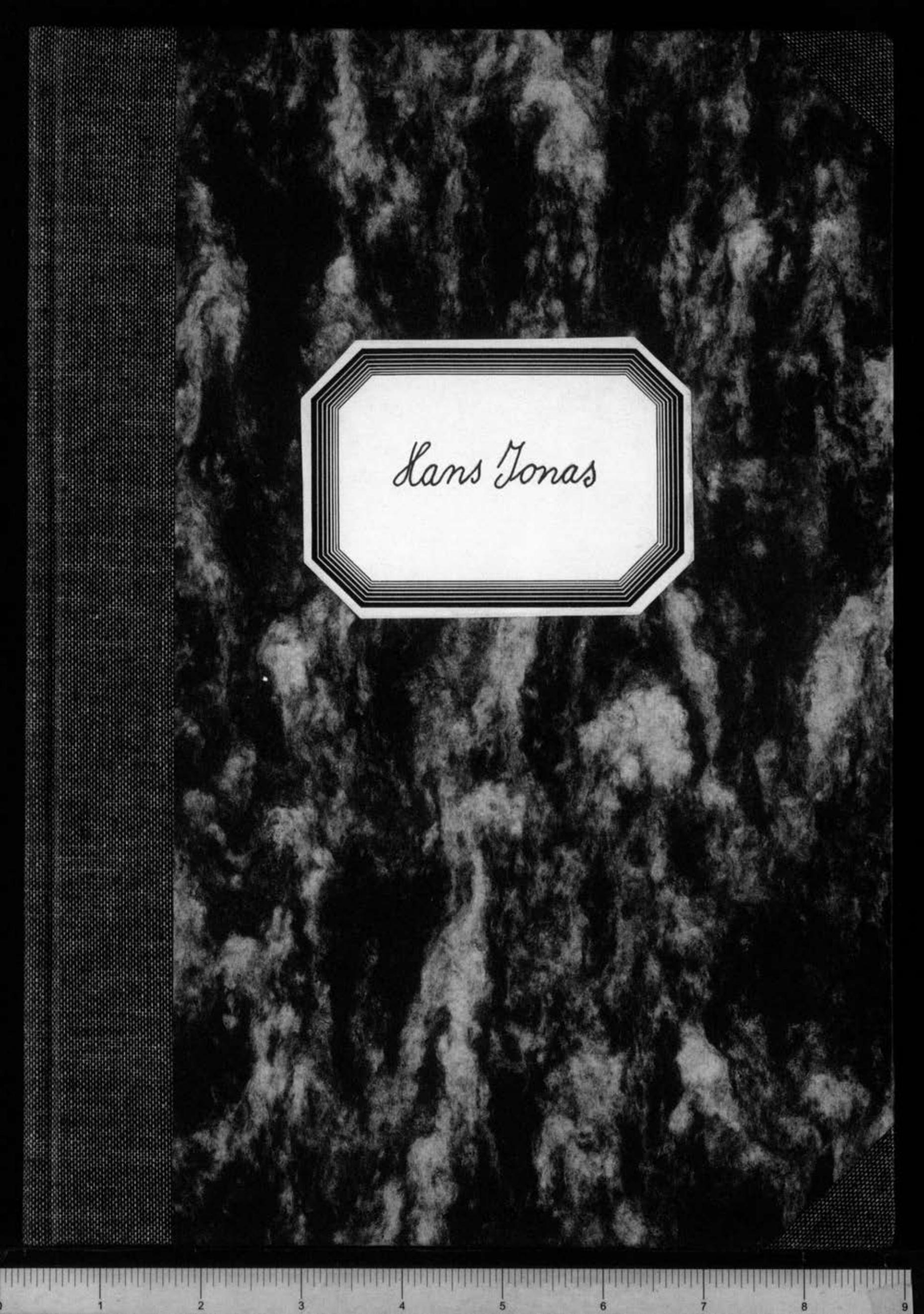
12. Oktober 1987

Ablichtung der Abiturarbeit im Fach Deutsch; Original  
im Stadtarchiv Mönchengladbach, Bestand Stiftisch-Hu-  
manistisches Gymnasium, (17/607).

---

Herrn Professor Dr. Hans Jonas  
zur Erinnerung an Ihren Besuch  
am 16. Oktober 1987 in Mönchengladbach  
überreicht

Kurt J. J.  
Heinz Feldhege  
Oberbürgermeister

The image shows the front cover of a book. The cover has a dark, marbled pattern with swirling light and dark grey or black tones. A vertical strip of dark, textured material, possibly cloth or leatherette, runs down the left edge. In the center of the cover is a white, octagonal label with a decorative border of multiple thin black lines. The name 'Hans Jonas' is written in a cursive script on the label.

*Hans Jonas*



Reifeprüfung OIb  
Deutscher Aufsatz.  
Kans Jonas.

I.

M. Gladbach. 24. 1. 1921.

1

Wie wähle ich meine Stellung zu dem  
Wort Goethes:

Du suchst dich, weit hinaus zu wandern,  
Bereitest dich zu raschem Flug,  
Dir selbst sei treu und tren den andern,  
Dann ist die Enge weit genug ?

A. Einleitung: der faustische Drang  
und sein Gegenpol.

B. Hauptteil: Wie wähle ich meine  
Stellung zu dem Worte Goethes:

Du suchst dich, weit hinaus zu  
wandern,  
Bereitest dich zu raschem Flug;  
Dir selbst sei treu und tren den andern,  
Dann ist die Enge weit genug!

I. <sup>Kritik</sup> Der faustischen Dranges

a. Ursprung

b. Einschätzung.

II. Das Gebot der Pflicht & Treue

a. Sich selbst treu

b. Tren den andern.

III. Der Ausgleich zwischen beiden  
Kants kategorischer Imperativ.

C. Schluß: „Dann ist die Enge weit genug.“

## Ausführung.

Es ist dem Menschen ein Brang eingebo-  
ren, den ich den faustischen nennen  
möchte: Wie Faust beschwört den Geist  
des Makrokosmos und des Mikrokos-  
mos, - die Himmelkräfte, die sein  
enthüllter Blick „auf und nieder  
steigen“ sieht, entlocken ihm nur den  
Ausruf:

„Welch Schauspiel! - Aber ach, ein Schaa-  
spiel nur!“

Wo faßt ich dich, unendliche Natur,  
Euch Brüste wo? - - -  
und fessellos gibt er sich „im Toten-  
sturm“ dem Erdgeschehen hin und  
läßt sich durch den „sausenden Wol-  
stuhl der Zeit“ zwirnen; - auf ein-  
samem Felsen stehend, sagt er hoch-  
aufatmend:

„Erhabner Geist! Du gebst mir alles, alles  
Worum ich bat - - -“

und im nächsten Augenblick stürzt er  
sich in die grotesk verwunschene Men-  
schenlichkeit des Bloßberges, bricht  
verheerend in die friedliche Abgeschlosse-  
nheit eines armen Mädchens, fährt auf  
geschwelltem Zaubermandel über Länder  
und Meere und Zeiten, zwingt Helena  
selbst in seinen Arm, dem Schöpfer  
gar gedenkt er gleich zu tun - ein  
Kommunismus erstreckt unter seinen Hän-  
den, keine Grenzen mehr fassen seinen  
Geist, der Erdball ist sein Feld geworden  
die höchsten Erkenntnisse Spielbälle  
seiner Kraft, — und ein

Remains of the: in... egozentrischen

3  
unbegrenztes Stück Adland nimmt schließlich seinen Geist und seine Kraft in Anspruch, ein Moor, das er menschlichen Fleiß und menschlicher Kulturarbeit nutzbar machen, in mühsamer, gemeinnütziger Kleinarbeit, die auf der großen und lauten Schaubühne der Welt kaum beachtet wird, den lebensfeindlichen Elementen abringen will, um dem menschlichen Unternehmungsgeist, um der Allgemeinheit neuen Raum zu erobern, eine Pflanzstätte menschlichen Glückes und Strebens; — und in dieser selbstlosen, gemeinnützigen Arbeit findet ein Faust erst die Rechtfertigung seines Lebens, die wirkliche Erfüllung seines Bestand-zweckes, — er, dem in faustisch-egozentrischen Brange das Weltganze nur die Peripherie war, die sich um ihn, den Schauensdurstigen, den Mittelpunkt, herumgruppierte, dem in titanischen Individualismus nur das Ich galt, — er gestaltete dieses Ich da am vollkommensten, wo er es am meisten verleugnete, er ist am meisten er selbst, wo er am selbstlosesten ist, er hat sich am besten gefunden, wo er nicht mehr sich, sondern das Wohl der Allgemeinheit suchte, — er war sich am treuesten, wo er dem andern treu war; und während die ganze Grenzenlosigkeit und unerschöpfliche Mannigfaltigkeit des Weltgeschehens, dem er sich vorher



hingab, nicht imstande war, seinen  
rastlosen Drängen befriedigen, während  
ihm dies alles noch zu eng war, ist ihm  
die räumliche und quantitative Enge  
Beschränktheit seines jetzigen Schaffens  
weit genug.

Dies <sup>ist</sup> im wesentlichen der Gang der großen  
Fausttragödie, des großen Selbstbe-  
kennnisses eines Dichters und Menschen,  
das Bekenntnis eines inneren Kampfs,  
den er wohl tausendfach selbst ausge-  
fochten, und ein Rätsel und  
Weiser für alle die, die ihn auch an-  
sehen müssen — den Kampf zwischen  
dem Faustisch-dionysischem im Men-  
schen und dem, was mit apollinisch  
zu aesthetisch, mit genügsam zu  
passiv, mit dem Begriff der Pflicht  
aber in seiner ganzen Herbheit und  
Größe gekennzeichnet ist. Die in  
solchen Kämpfen gewordene Lebensan-  
schauung hat auch Form gewonnen  
in unserem Spruch, in dem der  
Widerstreit zwischen jenen 2 Polen  
der Menschenseele noch nachzittert,  
jener Kampf, der auch in der Seele  
des großen Dichters nie ganz zum  
Austrag gekommen ist:

Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,  
Bereitest dich zu raschem Flug;  
Dir selbst sei treu und treu den andern,  
Dann ist die Enge weit genug.

Wie Goethe nach meinem Dafürhalten  
den Spruch aufgefaßt wissen wollte,  
habe ich gezeigt, indem ich ihn einge-

reicht habe, in den großen Komplex seiner  
 (geistigen <sup>schöpferischen</sup> Schaffens), von dem Goethe <sup>selbst</sup> sagt,  
 daß sie Bruchstücke einer großen Kon-  
 fession seien. Die dritte Reihe bedarf  
 in ihrer <sup>der</sup> Gegenüberstellung ihrer  
 beiden Hälften noch einer Ergänzung,  
 die an geeigneter Stelle folgen wird.  
 Zunächst aber fragen wir uns:  
 Woher stammt jener Trieb im Men-  
 schen, den ich oben als den faustischen  
 charakterisiert habe, jener Drang,  
 „weit hinaus zu wandern“?  
 Wir müssen hier einen Begriff ein-  
 führen, der durch Schopenhauer von  
 großer Bedeutung in der Philosophie  
 gelangt ist, den Begriff des Volunta-  
 rismus. Schopenhauer will die  
 Schlechtigkeit des Asseins mit der  
 ewigen Bewegung beweisen, mit  
 dem ewigen Drang, seine Lage zu  
 verändern, von dem alles Leben be-  
 zelt ist. Denn das Bestreben,  
 den gegenwärtigen Zustand zu ver-  
 lassen, könne nur aus dem Gefühl  
 von dessen Unzulänglichkeit ent-  
 springen und sei also letzten Endes  
 veranlaßt durch den Willen  
 (voluntas), in einen besseren Zu-  
 stand zu gelangen. Aber die Tragik  
 des Asseins bedinge, daß jeder errei-  
 chte Zustand wieder als unzulänglich  
 empfunden werde, wie aus der  
 Unaufhörlichkeit jenes Strebens  
 alles Lebendigen deutlich hervorgehe,  
 und so sei das Leben ein einziges  
 Gefühl der ttb Unbefriedigung,



eine unaufhörliche Flucht aus der empfundenen Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Zustandes; unaufhörlich, weil jeder erreichte Zustand wieder unzulänglich ist; ein ewig vergebliches Streben, - vergeblich, weil die Möglichkeit zu einem besseren Zustand überhaupt nicht existiert.

Wenden wir nun einmal diese Definition, die Schopenhauer allgemein giltig auf das Dasein selbst hin bezogen wissen will, auf jene faustischen Trieb an, auf jenen Drang, "weit hinaus zu wandern", wie wir ihn gekennzeichnet haben.

Kommen wir dann nicht zu dem Schluss, daß dieser Drang letzten Endes eine Flucht ist, eine Flucht vor der Tragik des Gegenwärtigen, die das Subjekt verläßt, weil es zu belegen nicht fähig ist?

Eine Flucht eigentlich vor sich selbst. Und daß er einer Unfähigkeit entspringt, der Unfähigkeit zu der großen Aufgabe des Augenblicks, zu der kategorischen Forderung ihn zu erlösen, in ihm die Welt zu erlösen, "jetzt, hier und in dir!"? Einer Unfähigkeit, auch im Unscheinbarsten, Kleinsten, Widerwärtigsten die große Aufgabe zu erkennen, die an ihn herantritt, an ihm persönlich, und deren Lösung wenn vielleicht auch äußerlich noch so unscheinbar, ~~so~~ eine (wirklich) riesengroße Tat ist? der Unfähig-

keit (also, in jedem und jedem Ding  
den Block zu sehen, der seines Meißels  
keret? Ist also dieser Gang, in  
dem so viel Romantik, so viel Not  
und soviel Wille ist, nicht  $\frac{1}{2}$  letzten  
Endes etwas Negatives?

Ja, ich glaube, daß er letzten Endes  
etwas Negatives ist, obwohl ich selbst  
mich nicht frei von ihm fühle.

Und welche positive Forderung ist ihm  
gegenüberzustellen?

„Sei“ dir selbst sei treu und treu den  
anderen,

dann ist die Enge weit genug.

Dem faustisch-dionysischen dionysischen  
Voluntarismus wird also die  
schlichte Konstanz der Treue gegenüber  
gestellt. Wir haben uns eben die  
Auffassung Schopenhauers zu eigen  
gemacht, daß das ewige Streben  
alles Lebendigen aus der Unzuläng-  
lichkeit des jedesmal gegenwärtigen  
Zustandes entspringe. Damit haben  
wir uns aber nicht zugleich auch  
die Auffassung zu eigen gemacht,  
daß diese Unzulänglichkeit eine  
unabänderliche, daß sie eine ewige  
Verdammnis ist, die nichts anderes  
übrig läßt, als sie zu fliehen in  
ewig vergeblicher Flucht; - sondern  
ich sehe in dieser Unzulänglichkeit  
- wie ich eben schon andeutete -  
eine Aufgabe; nicht einen  
Anlaß zur Flucht, sondern einen  
Anreiz, eine Forderung zur Tat.  
Und ich sehe eine Prüfung in

ihm, eine Feuerprobe für das Ethos jedes Menschen, ja, die einzige Möglichkeit für den Menschen, seinen wahren Wert, nämlich den moralischen, zu betätigen.

Die Frage ist nun: Wie soll der Mensch auf die Forderung des Augenblicks reagieren, wenn er sich Goethes Wort zum Richtmaß nimmt?

Ist es nicht eigentlich zweierlei, was Goethe hier in kühner Synthese, durch ein „und“ verbunden, fordert?

Sich selbst frei und frei den andern; faucht nicht der alte Widerstreit zwischen Individualismus und Sozialethos auf?

Sich selbst frei — das heißt, negativ ausgedrückt: Nichts tun, was mit seinem innersten Wesen in Widerspruch steht; keine Kompromisse, wo die Überzeugung das eine unbedingt fordert und das andere unbedingt verwirft, keine Konzessionen, wo das Gewissen Entschiedenheit verlangt, keine Halbheit, wo das subjektive, das individuelle Ethos Ganzheit fordert. Sich selbst frei, heißt also letzten Endes „Radikalismus“ — oder gar „Fanatismus“? Doch nein; hier fügt sich ja, regulierend und ergänzend, die Forderung an: „— und frei den andern“.

Und jetzt erkennen wir, die Beziehung, die zwischen diesen beiden Teilen besteht: Herzerstere



9  
allein würde zu schrankenlosem Individualismus, zum rücksichtslosen Durchsetzen<sup>en</sup> persönlicher Überzeugungen, - und seien sie subjektiv noch so edel und wertvoll - führen. Und der letztere allein? Richtig aufgefaßt, würde er vollkommen genügen, bedürfte er erst gar nicht des Vordersatzes „Dir selbst sei treu“. Denn heißt es nicht seiner innersten Bestimmung gemäß handeln, heißt es nicht im höchsten und eigentlichen Sinne sich selbst treu sein, wenn man sein ganzes Dasein, seine Energie, seine ganzen Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit stellt, wenn man in selbstloser Weise sein Leben dem (Andern), andern weihet? In diesem Schluß kamen wir schon eingangs bei der Besprechung des Faustproblems. Und doch hat Goethe recht, wenn er die Treu sich selbst gegenüber besonders fordert, ja diese Forderung der andern, sozial-ethischen voranschiebt. Denn was befähigt uns einzig zu jener höchsten, altruistischen Bestimmung? Die starke, selbständige Persönlichkeit, die ihrer Pflichten voll bewußt, über ihre Fähigkeiten souverän gebietende, in ihrer Einzigartigkeit ausgebildete und in allen Möglichkeiten entwickelte Individualität. Und unter diesem Aspekt betrachtet gehört die Pflege

der Persönlichkeit mit zu dem Komplex der fundamentalen Pflichten — die Kultivierung der Persönlichkeit, die allerdings nie als Selbstzweck betrieben, nie zum Kult der Persönlichkeit werden darf. Diese Unerschöpflichkeit der Arbeit an der eigenen Persönlichkeit ~~ist~~ können wir besonders deutlich an der knappsten und allgemeinsten Formulierung erkennen, die (dem Ethos) der ethischen Forderung je wohl gegeben worden ist, an Kants kategorischem Imperativ, der in ganz einzigartiger Synthese gerade die anderen, ja die ganze Menschheit, in entscheidender Weise in sich einbezieht und doch zugleich das Maß für das sittliche Handeln in das Individuum, in das handelnde Subjekt selbst verlegt: „Handle in jedem Augenblick so, daß du auch wollen kannst, daß deine Maxime zum allgemeinen Gesetz erhoben wird.“ Zunächst ist es natürlich die (Kerzpflicht), „Treue“ gegenüber den anderen, ja, gegenüber der Allgemeinheit überhaupt, die gefordert wird. Und doch liegt auch der erste Teil der Goethischen Forderung, wenn auch latent, in dieser Fassung beschlossen. Denn wenn du selbst es bist, der das Gutachten darüber abzugeben hat, ob deine augenblickliche Handlungsweise zum allgemeinen Gesetz erhoben werden kann, so



hat diese deine begutachtende Persön-  
lichkeit eine ungeheure Verantwor-  
tung gegenüber der Allgemeinheit,  
und um sie zu dieser Verantwortlich-  
keit fähig zu machen, um sie nicht,  
wenn vielleicht auch in gutem G<sup>l</sup>  
Willen, in ihrem Richteramt verhäng-  
nisvolle Fehler machen zu lassen,  
mußt du sie ausbilden, mußt  
du sie zu ihrem schreien und  
verantwortungsvollen Beruf er-  
ziehen. Wenn das Individuum so  
weit emanzipiert werden soll,  
daß es den Maßstab für sein  
den sittlichen Wert seines Han-  
delns in sich tragen soll, so mußt  
du ihm auch die Möglichkeit geben,  
daß es sich dieser gewaltigen Auf-  
gabe gewachsen zeigt: Du mußt  
an ihm arbeiten, du mußt ihm  
ihm schaffen, auf daß es nachher  
auch fähig ist, zum Wohle der  
anderen zu schaffen. So hat setzt  
1. der kategorische Imperativ Kants,  
obwohl er wie kaum ein anderes  
ethisches Postulat, sozial ethisch  
ist, das heißt die Gemeinschaft  
in ihrer größten Ausdehnung in  
sich einbezieht, doch die Pflege  
der eigenen Persönlichkeit notwendig  
voraus.

So hat Goethe sowohl in der Zu-  
sammenstellung überhaupt als  
auch in der Reihenfolge das Richtige  
getroffen, wenn er sagt:  
Für selbst sei tren und tren den  
anderen



Wir kommen zum Schluß. Wir  
haben gesehen, wie Goethe in sich  
selbst jene beiden Pole der Menschen-  
seele, den faustischen und den der  
Pflicht, ringen fühlt, wie er  
<sup>diesem</sup> ~~jenseitigen~~ Kampf dichterischen Ausdruck  
verliehen hat, - im "Faust" und  
in unserem Spruch; wir haben  
untersucht, woher der erste Strang  
im Menschen entspringt, und  
wir haben festzustellen versucht,  
was Goethe mit seiner doppelten  
Forderung der Freie gemeint hat,  
und warum er sie in dieser Reihenfolge  
ausgesprochen hat. Und wie schließt  
Goethe, ? -:

» - kann ist die Enge weit genug.  
Ja, jede Enge, auch der kleinste  
Schauplatz, auch der entlegenste  
Posten, auf den ein Mensch gestellt  
sein kann, stellt ungeheure An-  
forderungen an ihn, denen zu  
genügen er seine ganze Persönlich-  
keit aufbieten muß. Und wenn  
das Feld noch so klein ist, die Pflichten  
sind riesengroß: und  
Wer nur auf die Aufgabe sieht,  
nicht auf den äußerlichen Schauplatz,  
für den gibt es keine Enge.

[illegible]

in Aleppusirien und in anderen gr.

Rezepte.

Saffrath.